

C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

SIEBZEHNTER BAND

IDRIS UND ZENIDE.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

IDRIS UND ZENIDE

EIN ROMANTISCHES GEDICHT

IN FÜNF GESÄNGEN 1767.

V O R R E D E.

Das folgende Gedicht ist der erste Versuch, den der Verfasser in einer Art von Stanzen, die den *Ottave rime* der Italiäner ähnlich sind, gewagt hat.

Der Unterschied besteht darin, daß in den Stanzen, worin *Bojardo*, *Ariost*, die beiden *Tasso's*, *Marino*, und so viele andere gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Sylbenfüße zählen, daß alle Reime weiblich sind, und daß die beiden Reime, an welche die ersten

sechs Zeilen gebunden sind, immer auf einerley Art abwechseln, so daß immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste, die vierte und sechste aber auf die zweyte reimt: da hingegen in den Stanzen des Idris 1) Jamben von acht und neun, zehn und eilf, zwölf und dreyzehn Sylben, nach Gutbefinden gebraucht werden; 2) die zwey Reime der sechs ersten Zeilen, ebenfalls nach Willkühr, bald wechselsweise verschränkt, bald auf jede andre mögliche Art zusammen geordnet sind, und endlich 3) männliche und weibliche Reime abwechseln und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können.

Diese Freyheit, welche die Natur unsrer etwas ungeschmeidigen Sprache

bey einem ersten Versuche wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigstens zu entschuldigen schien, kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt ist, zu einer reichen Quelle musikalischer Schönheiten werden, wodurch diese freyere Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den strengern *Ottave rime* erhält. Die Monotonie der letztern, die in einem großen Gedicht endlich sehr ermüden müßte, wird dadurch vermieden, und ein weit schönerer Periodenbau, mit einer sehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarkeit (wenn ich so sagen darf) in diese Versart gebracht; Vortheile, wovon ganz gewiß kein geringer Theil des Vergnügens

abhängt, welches auch solche Leser, die der Prosodie und Versifikation ganz unkundig sind, an Idris und Oberon gefunden haben.

Was das Gedicht selbst betrifft, so erhielt es sein Daseyn größten Theils in den Jahren 1766 und 67 — oft nach langen Unterbrechungen, und unter dem Druck eines öffentlichen Amtes, dessen Geschäfte geschickter waren die Musen und Grazien zu verscheuchen als anzulocken. Die Dichtkunst war damals für den Verfasser eine Art von *Nepenthe*, womit er, wie sein Horaz, von Zeit zu Zeit ein süßes Vergessen der Mühseligkeiten des geschäftigen Lebens einschlürfte. Die Besuche, die ihm seine Muse nur verstohlner Weise

geben durfte, waren selten und kurz; es war ihm also auch dabey mehr um sein eigenes Vergnügen als um fremden Beyfall und Ruhm zu thun, und dieß hatte ohne Zweifel in die Wahl des Stoffs und die Art der Behandlung desselben (worüber er sich in den ersten Stanzen hinlänglich erklärt hat) einen Einfluß, der dieses Gedicht vielleicht zu mehr Nachsicht berechtigt als es unter andern Umständen fordern könnte.

Wirklich führte der Geist Capriccio,

— *ille sciens animos et pectora versans*
Spiritus, a capreis montanis nomen adeptus,

den Verfasser unvermerkt weiter als er Anfangs zu gehen gedachte. Was erst ein

blofser Einfall war, wurde durch das Vergnügen, das mit einer nicht ganz unglücklichen Bekämpfung unzähliger Schwierigkeiten verbunden ist, unvermerkt zu einer angenehmen Beschäftigung. Indessen war doch schon bey der ersten Ausgabe dieser fünf Gesänge seine Meinung, dafs sie eine Art von Gegenstück zu den Vier Fakardins der Grafen Anton Hamilton bleiben sollten: und es war blofser Scherz, als er versprach, den Idris zu vollenden, so bald drey Kunstrichter und drey Prüden sich zu einer Bittschrift um Vollendung desselben unterzeichnen würden. Er bildete sich damahls wenig ein, dafs man ihn jemahls beym Worte nehmen würde, und kann sich jetzt (was auch seine Freunde sagen mögen)

noch weit weniger vorstellen, daß jemand, nach Verfluß von beynahe dreyßig Jahren, noch grausam genug seyn könnte, ein solches Versprechen gegen ihn geltend zu machen.

Alles, wozu er sich verbunden hielt, war, von den vielen und mannigfaltigen Flecken, womit die erste Ausgabe behaftet war, die folgenden nach und nach, so viel ihm möglich war, zu reinigen. Indessen hat es ihm mit aller auf die letzte Auspolierung verwendeten Zeit und Mühe dennoch nicht gelingen wollen, sich selbst ein Genüge zu thun; und Leser, die in ihren Forderungen an einen Dichter strenger sind als die meisten es zu seyn pflegen, werden hier und da noch genug kleine Unregelmäßigkeiten

VIII

V O R R E D E.

finden, die sich nicht wegpolieren lassen wollten, und die an einem ersten Versuch in einer so schwierigen Versart vielleicht zu übersehen sind, aber keinem andern zur Entschuldigung gereichen können.

ERSTER GESANG.

Für welchen Gott, für welchen Göttersohn,
O Muse, stimmest du, in Kalliopens Schleier
Vermummt, die ungelehr'ge Leier
Zum Heldenlied in kriegerischen Ton?
Versuch' es nicht! Sie bleibt den Grazien
getreuer.
Wenn du Rinaldo singst, tönt sie Endy-
mion:
Sie weigert sich, Kastilischen Guitarren
Den Ruhm der Amadis und Cide nachzu-
schnarren.

2.

Die Welt ist längst der Kurzweil satt,
Den zornigen Achill, die zärtlichen Aneen
Mit andern Nahmen auferstehen
Und lächerlich verkappt in neuer Tracht zu
 sehen.
Was im Homer das Recht uns zu gefallen
 hat,
Wird in der Neuern Mund oft schwülstig,
 öfter platt;
Und doch — sich neue Bahnen brechen,
Heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen.

3.

Schreckt diese Furcht dich nicht, und fühlt
Dein Busen Muth genug, so wage dich in
 Welten,
Worin die Fantasie als Königin befiehlt,
Wo alle Dinge nur so viel wir wollen
 gelten.
Dem allgemeinen Ohr, für das der Dichter
 spielt,
Mißfällt die Wahrheit oft, das Ungereimte
 selten:
Bedien' einmahl die Welt nach ihrer Art,
Und zeige, daß Vernunft sich auch mit Thor-
 heit paart.

4.

Von dummen Ernst wird zwar dieß Bündniß
angeschwärzet:
Doch sey es! Steht dir nur die Laune zu Gebot
Von deinem Hamilton, dem Zärtlichkeit
und Spott
Aus schwarzen Augen lacht, halb Faun, halb
Liebesgott;
Der, Zefyrn gleich, um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,
Und, daß sein kleines Horn die Nymfen nicht
erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

5.

Durch ein verwickeltes Gewinde
Von Feerey und Wundern fortgeführt,
Sey, wer dich liest, besorgt, wie er heraus
sich finde,
Und nahe stets dem Ziel — indem er es
verliert;
Er fühle, daß Natur sogar in Märchen rührt,
Und daß Geschmack und Witz mit allem sich
verbinde.
Er folge sonder Zwang, wohin die Fantasie
Ihm winket, lächle oft, und gähn', ist's mög-
lich, nie.

6.

Verbirg ihm stets die unwillkommenen Züge
Der strafenden Satir' in schlaue Tändelej:
Man lese dich, man suche nichts dabey
Als wie man angenehm sich um die Zeit
 betrüge,
Und finde, still beschämt, daß deine Schil-
 derey
Nicht halb so viel als die Erfindung lüge.
Ergetzen ist der Musen erste Pflicht,
Doch spielend geben sie den besten Unter-
 richt.

7.

Es dürfe was du mahlst, die schöne Unschuld
lesen,
Trotz aller Furcht, die schüchternen Agnesen
Hans Jakob Rousseau eingejagt.
Die ist gewiß vorher verführt gewesen,
Die dich, getreuer Hirt, der Kuppeley
verklagt. 1)
Die wahre Tugend ist nicht trotzig, nicht ver-
zagt,
Und wagt es, ohne sich zu wenig zuzu-
trauen,
Den keuschen Idris — selbst im Bade anzu-
schauen.

3.

Gesetzt, sie fühlt bey dem Gemählde schon
Was menschliches: so dient es ihr zur Lehre;
Sie denkt: Wie ging' es erst, wenn ich die
Nymfe wäre?
Und läuft, im Falle selbst, nur hurtiger
davon.
Was Itifalln betrifft, der spricht nur Sprö-
den Hohn,
Und diese wehren sich mit Recht um ihre Ehre.
Vielleicht dafs ihn, von seinem Spott bewegt,
Brigittens ²⁾ Zunft durch Befsung wider-
legt.

9.

Die Tadler, Muse, scheue nicht;
Das Schöne selbst gefällt nicht allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die Wanze,
sticht? ³⁾
Was hälfe dir das Lob der Buden und der
Hallen?
O, möchtest du, wenn dir die Menge Lorbern
flieht,
Dem echten Kenner nicht mißfallen,
Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel lang-
sam ist,
Und jede Schwierigkeit, die du besiegt,
ermißt!

10.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des
Tadelns ob;
Sie sitzen zu Gericht, und dürfen nichts ver-
zeihen.
Dem Züchtling zwar dünkt stets die Peitsche
grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die
Dunse schreyen.
Verdiene, wenn du kannst, des strengen Rich-
ters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen.
Sein Tadel nützt der Kunst, und ging' er auch
zu weit,
So schadet ihm, nicht dir, die Unbeschei-
denheit.

11.

Gefällst du endlich nicht, stimmt Welt und
Kenner ein,
Dich deines Diensts zu überheben:
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du, bey süßser Müh, mir viele Lust
gegeben.
Du machst, o Muse, doch das Glück von mei-
nem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir
allein.

Und so beginne nun in ungestörtem Frieden
Das schöne Abenteu'r von Idris und
Zeniden.

12.

Es sank aus unbewölkten Lüften,
Nach einem schwülen Tag, der Abend sanft
herab;
Die Blumen, denen er das Leben wieder gab,
Durchbalsamten die Flur mit süßen Frühlings-
düften;
Die Weste kühlten sich an Silberbächen ab,
Und luden hier und da die Nymfen in den
Grüften
Bey Lunens jüngerlichem Schein
Zum stillen Bad und leichten Tänzen ein.

15.

Um diese Zeit, da Tag und Nacht sich
gattet,
Stieg, wie die Kronik sagt, in einem Myrten-
wald
Ein junger Ritter ab. Er schien sehr abge-
mattet:
Doch hätte, wie er war, an Anstand und
Gestalt
Don Galaor, Jocondo und Rinald,

Ja selbst Medor den Preis ihm ohne Kampf
gestattet.
Er glich in Stahl dem Freund der Göttin von
Cythere,
Und ohne Rüstung schien's, als ob er Amor
wäre.

14.

Er hatte, seit Aurorens goldne Pforten
Dem Tag sich aufgethan, bis itzt in einem fort
Die Reise fortgesetzt, die ihm gerathen wor-
den.
Sein Pferd, ein edles Thier vom ritterlichen
Orden,
Flog Rehen gleich, und doch im schnellsten
Flug
Des Ritters Ungeduld nicht schnell genug:
Er ritte noch, wofern ihn Raspinette,
Die keinen Fuß mehr fühlt, nicht abgemahnet
hätte.

15.

Herr Ritter, sagte Raspinette,
Die Trägheit, wie ihr wißt, ist sonst mein
Fehler nicht,
Ich lauf' im Fall der Noth mit Greifen in die
Wette;

Allein ihr spannt bis Senn' und Bogen bricht.
Wir rennen, seit aus ihres Alten Bette
Aurora stieg, bis bald zum Sternenlicht:
Mehr ist zu viel; mir klebt die Zung' am
Rachen;
Wir könnten, dächt' ich, hier wohl eine Pause
machen.

16.

Seht ihr die Quellen dort, die durch den
jungen Hain,
Beblümt an jedem Bord, sich, Kränzen ähn-
lich, winden?
Bequemer kann kein Platz, selbst in den stillen
Gründen
Elysiums, zum Übernachten seyn.
Ich würde frisches Gras an dieser Quelle finden,
Und ihr, Herr Ritter, schließt bey ihrem Mur-
meln ein.
Ihr könntet, unterm Duft von jenen Myrten-
bäumen,
Recht angenehm von eurem Fräulein träumen.

17.

Der schöne Ritter hört des klugen Pferdes
Wort,
Steigt ab, läßt Raspinetten grasen,

Ihr unbefleckter Schnee, getuscht mit Rosen-
blut,

Scheint aus den Spiegelwellen wieder,
So wie der Sonne Bild von glattem Marmor
thut.

Ihm hätte kaum (die Wahrheit zu gestehen)
Die alte Vesta selbst kaltblütig zugeh'n.

20.

Der keusche Ritter glaubt allein und unbe-
lauscht

Zu seyn in diesem stillen Bade;

Er plätschert wie ein Aal; als plötzlich vom
Gestade

Ein raschelndes Getös' ihm in die Ohren
rauscht.

Es war — was rathet ihr? — die lieblichste
Najade,

An deren Anblick je ein Triton sich berauscht:

Es hatte sie, auf Klee am Ufer hingestreckt,
Aus einem leichten Traum sein Plätschern auf-
gewecket.

21.

Ihr kennt doch die Ondinen schon

Aus Gabalis glaubwürdigen Berichten?

Auch Rubens liebte, sie um Amfitritens
Thron

Wie in der Flucht versteint, halb überm Boden
schweben:
Ein fremder Zauber scheint auf unsern
Paladin
Den abgewandten Blick mit Macht zurück zu
zieh'n;
Sie muß dem stärkern Gott sich überwunden
geben;
Sie steht und saugt mit gierig offenen Blicken
Der Liebe süßes Gift und schmerzendes Ent-
zücken.

24.

Der Augenblick, da uns ein schöner Gegen-
stand
Die ersten Seufzer lehrt, giebt uns ein neues
Wesen;
Er macht die Wunder wahr, die wir in Dich-
tern lesen,
Flößt Klötzen Seelen ein, nimmt Weisen den
Verstand;
Ein Busen sey so kalt wie Alpenschnee
gewesen
Und härter als der Diamant,
So zwingt ihn Amors Hauch in Flammen auf-
zuwallen
Und sehnsuchtsvoll zu steigen und zu fallen.

25.

Ja, Liebe, deine Macht ist groß und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu siegen sich
getrauen?
Die Nymfe, die noch kaum so unempfindlich
war,
Vor jungen Faunen floh, und ohne Frost und
Grauen
Nicht fähig war den Flusgott anzuschauen,
Der, hingestreckt auf Schilf, in seinem Schlaf
sogar
Ihr schrecklich schien, — wünscht itzt sich
hundert Augen,
Den Reitz, der sie bethört, auf einmahl einzu-
saugen.

26.

Der schöne Paladin, in seinem Wahn allein,
(Denn unsre Lauscherin verbargen noch die
Hecken)
Denkt nicht daran, ihr etwas zu verstecken;
Und mehr als nöthig war, in einer Brust von
Stein,
In Hektors Mutter selbst, Begierden aufzu-
wecken,
Ist ihrem Blick erlaubt, als glatt wie
Elfenbein

Sich aus der Flut die schönen Hüften heben,
Schön, wie die Mahler sie dem jungen Bacchus
geben.

27.

Es wallt der schwarzen Locken Nacht
Entfesselt um den Marmornacken;
Bey seines Rückens Glanz, der Schwanen
schamroth macht,
Scheint spiegelnd Silber grau wie Schlacken;
Die ungeschwächte Jugend lacht
Aus seinem schwarzen Aug' und glüht auf
seinen Backen;
Sein Arm, voll Kraft, bespannt mit straffen
Sehnen,
Beut Männern Trotz und — Schutz bedräng-
ten Schönen.

28.

Der Nymfe trüber Blick erlischt in feuchter
Gluth,
Ihr Busen athmet schwer von pressendem Ver-
langen;
Ein geistig Feuer schleicht durch ihr elektrisch
Blut,
Und giebt dem ganzen Leib die Farbe ihrer
Wangen;

Des Liebesgottes voll und seiner süßen Wuth
 Eilt sie hervor, den Jüngling zu umfassen.
 Er hört ein Rascheln, stutzt, erschrickt,
 Und plötzlich wird von ihm die schöne Nymf'
 erblickt.

29.

Man konnte nichts verführerischers sehen,
 Und mancher Heil'ge ward von weniger
 berückt;
 Zumahl, da das Kostum der Töchter von
 Nereen
 Sie, als zum Überfluß mit eignem Reitz
 geschmückt,
 Gar wenig mit geborgtem drückt.
 Doch Idris, unser Held, bewaffnet mit
 Ideen,
 Blieb kalt, und sah — aus Tugend oder
 Wahn —
 Die schöne Nixe gar mit Widerwillen an.

50.

Aus Tugend oder Wahn? Ist nicht ein Drittes
 möglich?
 Vielleicht macht Treue bloß, mit etwas Stolz
 gepaart,
 Den jungen Mann so unbeweglich?

Vielleicht ist's Liebe selbst, und von der
schönsten Art,
Was seine Brust vor schwächerem Reitz ver-
wahrt?
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich uner-
träglich;
Er wendet sich und flieht. Mit thränenvollem
Blick
Eilt sie ihm nach und ruft den Fliehenden
zurück.

51.

O fliehe nicht, (so ruft aus ihrer süßen Kehle
Der Liebesgott mit zauberischem Ton)
Verweile, schöner Göttersohn;
Beweise nicht durch Sprödigkeit und Hohn,
Dafs deinem Reitz die höchste Zierde fehle!
Ein schöner Leib verspricht auch eine schöne
Seele.
O fliehe nicht aus nie berührten Armen,
Die itzt zum ersten Mahl von Amors Gluth
erwärmen!

52.

Nie hat an dieser Brust, die dir entgegen wallt,
Ein Gott noch Sterblicher gelegen.
Vergeblich suchten sie durch Jugend und
Gestalt,

Durch Schmeicheln, Flehn und ganze Thränenregen
 Mein Mitleid wenigstens statt Liebe zu erregen:
 Ihr Bitten fand mich taub, ihr Feuer spröde
 und kalt;
 Sie nannten mich ein Bild, zum Sehn allein
 zu brauchen,
 Denn es bedurfte Dich mir Liebe einzuhauchen.

33.

Und, o wie dank' ich itzt dem seligen Geschick
 Das deinen Anblick mir gegeben!
 Erst seit ich lieb', erst seit dem Augenblick
 Da ich dich sah, begann mein wahres Leben.
 Wie wünsch' ich itzt die öde Zeit zurück,
 Da ich den Pflanzen glich, die an der Erde
 kleben!
 Mir ist, ich sey erst itzt aus jener kalten
 Nacht,
 Dich anzuschauen, aufgewacht.

34.

Komm, fährt sie fort, und streckt mit reitzenden
 Geberden
 Die Arme nach ihm aus vor zärtlicher
 Begier,